

... und ein Ei zu 40 000 000 000 Mark!

Inflationsgeldscheine aus dem Gebiet des heutigen Landkreises Biberach

Von Gerd Maier, Biberach

Angefangen hatte es noch verhältnismäßig harmlos, nämlich im Ersten Weltkrieg, als man aus Mangel an Buntmetall das Münzgeld der Rüstung zuführte und Groschen wie Pfennige sozusagen über Nacht aus den Geldbeuteln verschwanden. Der Not gehorchend wurde den Städten das seit Jahrhunderten entzogene Recht der Münzhoheit wiedergegeben, und die oberschwäbischen Städte und Amtskörperschaften (Oberämter) ließen eigene Pfennige aus Eisen oder Zink prägen. Die düsteren Münzen paßten zwar gut in das letzte Kriegsjahr, die Bürger aber fanden an dem Eisengeld keine rechte Freude. Verschiedene Städte wählten deshalb eine dem Auge gefälligere Lösung und brachten niedliche kleine Geldscheine in Umlauf.

Für die Stadt Biberach druckte die Stuttgarter Firma Stähle & Friedel zwei verschiedene Papierchen, Gutscheine über 10 Pfennig (Abb. 1) und 50



Abb. 1

Pfennig, die am 1. Januar 1918 erstmals ausgegeben wurden und zwei Jahre galten. Der Königliche Hoflieferant und Tapezier Emil Pfeffer, damals gerade nebenberuflich kriegsfreiwilliger Zeichenlehrer an der Knabenschule, hatte die künstlerische Gestaltung der Miniaturbanknote übernommen: die Vorderseite schmückte er mit dem Stadtwappen, die Rückseite mit einer rankenumspinnenen Ansicht des Gigelbergs. 150000 dieser Zehnpfennig-Scheine wurden ausgegeben, ferner 50000 etwas größere zu 50 Pfennig. Sei es, daß das stadteigene Papiergeld den Bürgern als Sammelobjekt zu sehr gefiel oder das Material zu wenig halbar war – jedenfalls wurden im Oktober des Jahres 1918 nochmals jeweils 100000 Stück nachgedruckt. Nur der Sammler kennt heute noch den Unterschied zwischen den beiden Ausgaben; bei der zweiten Serie läßt der Biber seinen Schwanz heraldisch korrekt nach unten hängen, während er auf Pfeffers erstem Entwurf noch fröhlich nach oben weist. Am 10. November 1919 wurden die Scheine zum Umtausch aufgerufen und genau 336182 Stück kamen zurück, um im städtischen Gaswerk verbrannt zu werden.

Vier Jahre später dachte man bereits in ganz anderen Größenordnungen, denn die Inflation hatte das Laufen gelernt: im Januar 1919 stand der US-Dollar noch oder schon bei 8 Mark, Anfang Februar 1923 war er bei 40000 Mark angelangt, im August übersprang er die Millionengrenze, und im November wurde mit 4200000000000 Mark (= 4,2 Billionen) schließlich ein trauriger Höchststand erreicht. Zwei Beispiele zum besseren Verständnis dieser Summe, falls dies bei solchen Dimensionen überhaupt noch möglich ist: eine Billion in Markstücken, das wären 3600 Eisenbahnzüge mit je 60 Waggons zu je 25 Tonnen, alle randvoll beladen mit den Münzen. Oder anders ausgedrückt:

1000000000000 Sekunden (1 Billion Sekunden)
= 17000000000 Minuten (17 Milliarden Minuten)
= 277000000 Stunden (277 Millionen Stunden)
= 11000000 Tage (11 Millionen Tage)
= 31710 Jahre (31 Tausend Jahre).

Die höchsten Wertangaben auf Inflationsscheinen der Reichsbank lagen bei 100 Billionen Mark – verständlich, daß in der Reichsdruckerei die Pressen heißbliefen, ohne daß man mit dem Tempo der Inflation Schritt halten konnte. Überall im Land wurden private Druckereien zum 24-Stunden-Betrieb unter Polizeiaufsicht dienstverpflichtet, doch selbst dies reichte bald nicht mehr aus und die lawinenartig anwachsende Geldentwertung machte es den Städten und größeren Firmen zunehmend schwer, ihre angestellten Millionäre auszuzahlen. Immerhin kostete an Allerheiligen 1923 das Glas Bier 4 Milliarden, zwei Wochen später bereits das Vierfache und am Monatsende sage und schreibe 200 Milliarden Mark. Eine Drei mit zwölf Nullen dahinter zahlt man Ende November 1923 für ein Pfund Fleisch („Darf's für 300 Milliarden mehr sein?“) und ein ordentliches Vesper war unter 2 Billionen nicht zu bekommen.

Für die Stadt Biberach begann die Talmi-Münzhoheit der Inflationszeit am 17. August 1923, als der Gemeinderat „die Ausgabe von städtischem Notgeld zunächst bis zum Höchstbetrag von 200 Milliarden Mark“ beschloß. Vorgesehen war die Ausgabe von 12000 Scheinen zu einer Million Mark (Abb. 2) – tatsächlich aber stellte die Druckerei von Dr. Höhn, wie sich an den Seriennummern noch vorhandener Scheine nachweisen läßt, mindestens 25000 Stück her. Der Druck erfolgte in Bogen zu jeweils 16 Nutzen. Der Studienrat Dr. Alfons Knapp hatte den Entwurf zu diesem ersten Biberacher Großgeldschein geliefert: vorne über dem Wappen eine Stadtansicht von Süden her, hinten in rot und grün ein



Abb. 2

Stilleben mit Geldsack, Millionär und Drachen neben dem Sinnspruch „An Mammons böß Geflüster habe keinen Glauben. Er will Dir Eintracht, Ruh und Frieden rauben“. Nun, der gute Glaube an das gute Geld war schon längst dahin und die Ruhe raubte der Millionenschein einstweilen nur den höheren Chargen der Stadtverwaltung, denn lediglich die Unterschrift von Stadtschultheiß Hammer war mitgedruckt worden und jeder Schein mußte zur Kontrolle zusätzlich von Hand signiert werden. Dies hätte eigentlich der Stadtpfleger Dinser allein tun müssen, aber bei 25000 Unterschriften befürchtete man wohl einen Schrei(b)krampf des Beamten, und so halfen ihm die Kollegen des Bürgermeisteramts ebenso wie die Rechner der Bad- und Waschanstalt und des Gaswerks; insgesamt lassen sich 15 verschiedene Namenszüge nachweisen. Sehr selten tauchen diese Scheine ohne Kontrollunterschrift auf, wobei der Vorderseite der Gelbdruck fehlt, so daß ein weißer Biber im blauen Feld steht. Wahrscheinlich sind es Probedrucke, die nie zur Ausgabe gelangten.

Der andere Auftrag an Dr. Höhn, als Kleingeld doch noch 16000 Scheine zu nur 500000 Mark (Abb. 3) zu drucken, wurde wegen der starken Nachfrage



Abb. 3

vom Bürgermeister kurzerhand verdoppelt. Den Entwurf zu dieser Note hatte der Apotheker Adalbert Jena besorgt und er wählte im Gegensatz zu Knapps finsterner Allegorie mehr heiter stimmende

Motive, vorne den Wieland im Lorbeerkranz zwischen Ulmer Tor und Marktplatz, hinten zwei Biber mit Stadtwappen und -fahnen. Beide Künstler erhielten als Anerkennung jeweils fünf Millionen Mark eigenen Designs und damit das höchste jemals von der Stadt gezahlte Honorar. Sie bekamen ihr Geld allerdings erst Anfang September, als man dafür bereits kein Kilo Fleisch mehr kaufen konnte...

Aber die Inflation legte an Tempo zu und zwang den Bürgermeister, am 2. Oktober 1923 eine neue städtische Geldnote vorzustellen, diesmal entworfen von Julius Baur. Mit 13 gegen 7 Stimmen beschloß der Gemeinderat „Notgeld in Höhe von 750 Millionen Mark, und zwar in Stücken zu 50 Millionen in möglichst einfacher Form auszugeben“. 15000 Noten hatte der Stadtrat bewilligt, den Seriennummern zufolge aber wurde von diesen grünen Scheinen mindestens ein Drittel mehr gedruckt und vom 5. Oktober an ausgegeben (Abb. 4). Erstaunlicherwei-



Abb. 4

se erschien mit dem gleichen Datum in einer Auflage von wahrscheinlich 60000 Stück ein braunes Papier über 1 Milliarde Mark (Abb. 5). Beide Scheine



Abb. 5

sind bis auf die unterschiedliche Wertangabe gleich: die Vorderseite zeigt eine ovale Vedute des Ulmer Tors, die einem Prospekt der beauftragten Firma Dr. Karl Höhn zufolge ursprünglich rechts der Schrift stand, bei der Ausführung dann aber nach

links gerückt wurde. Auf der Rückseite manipuliert ein geflügeltes Teufelchen eine Goldwaage zugunsten des Papiergeldes, daneben steht der bissige Spruch „Wir haben jetzt an prächtig Geld – der Teufel ihm die Waage hält“. Dem Volk, das diese Scheine schon nach wenigen Tagen zum Teufel wünschen sollte, war da wohl aus der Seele gesprochen.

Wertbeständiges Notgeld, etwa auf Goldbasis, das war es, an das der Bürgermeister dachte, als er die ortsansässigen Betriebe und Banken zur konzertierten Aktion lud, doch man konnte sich nicht einigen und so wurden die kaum abgekühlten Druckpressen erneut gestartet und lieferten der Stadt am 27. Oktober „Gutscheine über 20 Milliarden Mark“ und am 5. November solche über hundert Milliarden (Abb. 6). Künstlerische Gestaltung hat bei solchen astro-



Abb. 6

nomischen Werten nichts mehr zu suchen, und so sind diese beiden zahlenmäßig höchsten Noten der Stadt nur noch schmucklose, bedruckte Papierstreifen. Am 24. November wurden sie bereits wieder zur Einlösung aufgerufen und mit der Einführung der Rentenmark eine Woche später hatte der ganze Spuk ein Ende.

Außer der Stadt selbst brachten aber auch die Banken „eigenes“ Inflationsgeld in Umlauf, so die Biberacher Oberamtssparkasse, welche Ende Oktober Scheine über 5 und 10 Milliarden herausgab, denen im November ein Wert über 100 Milliarden folgte. Die vielen Nullen scheinen Betrüger die Arbeit erleichtert zu haben, denn die Sparkasse sah sich am 10. November genötigt, in einer Zeitungsanzeige zu warnen: „Wir bitten, die von uns mit Maschinenschrift ausgefertigten Barschecks alsbald, spätestens bis 17. Novbr. bei unserer Kasse zur Einlösung zu bringen. Da bei einem Scheck der Fall einer Fälschung festgestellt ist, welche von einem Außenstehenden durch Abänderung der Ziffern vorgenommen wurde, haben die Empfänger dieselben aufs Genaueste zu prüfen, wobei besonders zu beachten ist, daß Stücke über 200 Milliarden nicht in Umlauf sind“. Scheine über eine und fünf Billionen widerlegen allerdings die selbstauferlegte Beschränkung.

Bei dem Wettrennen mochte dann auch die Gewerbebank nicht zurückstehen, die bereits am 4. August 1923 mit einem Scheck über 1 Million den Reigen der Biberacher Inflationsgeldscheine standesgemäß eröffnet hatte. Zwei Wochen später folgte ein vergleichsweise bescheidenes 200000-Mark-Papier, dann aber lieferte die Druckerei von Dr. Höhn Eigenschecks der Gewerbebank, datiert vom 15. November und lautend auf die Unsumme von 10 Billionen Mark (Abb. 7). Dieser Gigant schien nun



Abb. 7

doch zu hoch gegriffen, denn fünf Tage später erfolgte die Ausgabe eines Scheins über „nur“ 1 Billion. 10 Billionen (10000000000000 Mark) solche zweifelhaften Spitzenwerte findet man in Württemberg sonst nur noch in Freudenstadt, Gaildorf, Ravensburg, Waldsee und Weingarten.

Auch größeren Firmen wurde gestattet, eigenes Geld zu drucken, um die Lohntüten ihrer Mitarbeiter nicht völlig leer lassen zu müssen. Heute sind solche Firmenscheine trotz ihres oft recht schlichten Äußeren gesuchte Sammelobjekte, denn die Betriebe bemühten sich nach der Einführung der Rentenmark, diese Erinnerungen an eine unselige Zeit möglichst rasch von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Erst in unseren Tagen gilt es etwa bei den Werksangehörigen von Mercedes-Benz als fein, sich ein paar Milliarden „Daimlergeld“ in die gute Stube zu hängen.

Der Bezirksverband Oberschwäbischer Elektrizitäts-Werke, als OEW Vorläufer der EVS, hatte im Februar 1923 eine Anleihe von 400 Millionen Mark aufgenommen, worüber sechsprozentige Teilschuldverschreibungen in Werten zwischen 1000 und 20000 Mark ausgegeben wurden. Diesen aktienähnlichen Papieren folgten am 18. August kleine, einfarbig bedruckte Noten über 500000, 1 Million (Abb. 8) und 2 Millionen Mark, später dann über 5 Millionen sowie über 20 und 50 Milliarden.

„Bekanntmachung. Im Hinblick auf die derzeitige Zahlungsmittelnot haben wir uns veranlaßt gesehen, Gutscheine über zwanzig (Abb. 9) und fünfzig Milliarden auszugeben, die nach Beendigung der Zahlungsmittelknappheit eingelöst werden...“, verkün-



Abb. 8



Abb. 11



Abb. 9

dete am 5. November 1923 im Auftrag der Firma Biberacher Metallwarenfabrik (vorm. Otto Schlee) der „Anzeiger vom Oberland“.

Die Gutscheine von OEW und Schlee waren recht biedere, nur einseitig bedruckte Papierstücke, denen die Druckerei Dr. Höhn durch eine umlaufende Zierleiste ein halbwegs amtliches Aussehen verliehen hatte. Da gaben die Gutscheine über 50 und 100 Milliarden (Abb. 10), welche die Firma Franz Jauch



Abb. 10

AG am 5. November herausbrachte, mehr her, denn man hatte außer zwei verschiedenen Randleisten auch noch etwas für die Kunst übrig und gestaltete die Rückseite mit einem blaßgrünen, von Blumen eingerahmten Panorama des Gigelbergs, wie es etwa vom Firmensitz an der Theaterstraße aus zu sehen war (Abb. 11).

Buchau, die nächstgelegene Stadt, gab selbst kein Notgeld heraus, obwohl man noch gegen Kriegsende Überlegungen angestellt hatte, wie dem Mangel an Geldnoten abzuhelfen sei. Eine geplante Serie von sechs Scheinen gelangte nicht offiziell zur Ausgabe und obgleich die Noten zwischen 50 Pfennig und 3 Mark reizvoll mit ortsbezogenen Motiven wie Pfahlbauern und einer Szene aus Wallensteins Lager („und Ihr seid auch nicht aus der Näh’ – ich bin von Buchau am Federsee“) illustriert waren, sah die Stadt von einer Ausgabe ab. Also übernahm der Buchauer Verein für Altertumpflege und Heimatkunde die Scheinchen und widmete vom 23. Juni 1921 an die Kuriosität gegen Gebühr seinen Mitgliedern. Goldene Zeiten, als der Kassier mit solchen Ideen die Kasse noch zu füllen vermochte...

In Buchau schrieb die Nebenstelle der Gewerbebank Biberach am 24. und 25. August 1923 nur Schecks über 500000 Mark aus, dagegen brachte es die ortsansässige Trikotfabrik Hermann Moos zwischen dem 3. August und dem 22. November auf 13 verschiedene Lohnschecks von 100000 Mark bis zum Wert von einer Billion. Und weil dies noch nicht genügte, lieferten die Vereinigten Buchdruckereien Buchau-Schussenried-Aulendorf der Trikotfabrik zusätzlich vier verschiedenfarbige Papiernoten, Gutscheine über 5 (Abb. 12), 10, 20 und 50 Millionen Mark.

In Burgrieden bei Laupheim hatte das Kriegsende die Umsätze der Munitionsfabrik und Flugzeugwerft



Abb. 12

von Walther Steiger schrumpfen lassen. Auch 1000-Mark-Aktien vom April 1921 halfen auf Dauer nicht über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinweg und so verlegte sich die Firma ausgerechnet im Jahr der Hochinflation auf die Automobilproduktion, um dann vier Jahre später die Tore endgültig schließen zu müssen. Mitte August 1923 erhielten die Arbeiter Gutscheine zwischen 100000 (Abb. 13) und 1 Mil-



Abb. 13

lion Mark, bis sich Ende Oktober die Firma gezwungen sah, bei Dr. Höhn Noten über 10 und 20 Milliarden drucken zu lassen, deren Absicherung durch die Reichsbank eine Zeitungsanzeige vom 5. November bekanntgab.

In der Stadt Laupheim selbst verlief die Entwicklung ähnlich wie in Biberach. Den einfachen, von Stähle & Friedel in Stuttgart gedruckten 5-, 10- und 50-Pfennig-Scheinen vom 15. Mai 1917 folgte zwei Jahre später ein recht hübscher Notgeldschein über 50 Pfennig, dessen Rückseite die Stadtsilhouette zeigt. Der Entwurf stammte von Nic Sauer (Essen/Achstetten), die Ausführung besorgte die Laupheimer Buchdruckerei A. Berger, welche ab dem 22. August 1923 der Stadt auch die ersten Inflationsnoten über 100000 und 500000 Mark lieferte. Den Laupheimer Höchstwert dagegen, einen grünen Schein über eine Million Mark (Abb. 14) druckte das Konkurrenzunternehmen Carl Böhm.



Abb. 14

Die Gewerbebank Laupheim gab, den Zeitläufen angepaßt, ausgesprochen dürftig wirkende Kundenschecks in Stufen zwischen 100000 und 20 Milliarden Mark heraus, welche nach der Einlösung mittels eines Lochers entwertet wurden. Etwas ansprechender waren die Eigenschecks der Bank gestaltet, denen anscheinend mit Hilfe eines selbstgebastelten Stempels die Werte 50, 100 und 200 Milliarden (Abb. 15) eingefügt wurden. Heute selten geworden



Abb. 15

wie die 1000-Mark-Aktie vom Februar 1923 ist der einzige Firmengeldschein der Laupheimer Werkzeugfabrik AG (vorm. Jos. Steiner & Söhne), eine Note vom 5. November 1923 über 20 Milliarden (Abb. 16), die von Dr. Höhn hergestellt wurde und



Abb. 16

in vergeblicher Hoffnung auf stabile Verhältnisse eine Geltungsdauer bis zum Jahresende aufgedruckt erhielt.

Die Stadt Ochsenhausen verfügte vom 27. Oktober 1923 an fünf Wochen lang über eigenes Geld, einfarbige Scheine der Werte 5, 10 und 20 Milliarden, die auf der Rückseite Fotos des Klosterhofs zeigten. Der Not gehorchend ließ man ab Mitte November Scheine im Stückwert von 100 Milliarden nachfolgen, doch war man so in Eile, daß auf einem Teil der Auflage als Einlösedatum versehentlich der 10. Dezember 1912 angegeben wurde (Abb. 17). Von der Teigwarenfabrik Ochsenhausen ist zwar eine „Aktie über eintausend Mark Deutscher



Abb. 17

Reichswährung“ vom Februar 1923 bekannt, Notgeldscheine dieser Firma jedoch sind bisher nicht aufgetaucht.

In Riedlingen ließ die Oberamtssparkasse bei der Ulrichschen Druckerei gleich 14 verschiedene Geldnoten drucken, deren Werte und Daten sich wie die Kurzfassung der Inflationszeit lesen: 500000, 1, 2 und 3 Millionen Mark vom 12. August, 10 (Abb. 18)



Abb. 18

und 50 Millionen sowie 20 und 50 Milliarden vom 28. September; 20 und 50 Milliarden vom 28. Oktober; 100, 300 und 500 Milliarden (Abb. 19) sowie 1 Billion vom 15. November 1923. Alle Scheine sind grafisch ansprechend gestaltet und einseitig mehrfarbig bedruckt. Eine Ausnahme bildet die allererste Note, deren Rückseite ein eigenartiges Motiv ziert:



Abb. 19

in Orangerot zwei grimmig blickende Männergestalten, Soldat und Arbeiter, zwischen sich einen Wald von Fabrikschornsteinen, den ein wohl gallischer Hahn besetzt hält – eine Anspielung auf die Reparationsleistungen, denen letztendlich die ganze Misere zu verdanken war.

Die Gewerbebank Riedlingen versorgte ihre Kunden vom 29. August 1923 an mit eigenen Noten über 500000 Mark (Abb. 20), 5 und 10 Millionen, denen



Abb. 20

im Oktober ein Schein über 250 Milliarden folgte. Die ersten beiden „Bankscheine“, in gelb und blau gehalten, tragen im Unterdruck den wackeren Schwaben mit seinem vom Pfeilen gespickten Schild, dazu die Umschrift „Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben, an dessen Volkes Aufersteh'n. Laß diesen Glauben Dir nicht rauben trotz Allem was gescheh'n“. Bereits ab dem 10-Millionen-Schein aber ersetzte eine neutrale Randleiste die Durchhalterparole. Den Abschluß des Notgelds der Riedlinger Gewerbebank bildete die 1 Billion vom 15. November (Abb. 21).

Schussenried, als Stadt notgeld-abstinent wie das benachbarte Buchau, erhielt die Scheine mit den vielen Nullen durch die staatlich württembergische Torfverwaltung, welche außer einer Reihe von Lohnschecks zwischen 20000 und 20 Millionen Mark bei den Vereinigten Buchdruckereien eine bunte



Abb. 21

Palette von insgesamt 18 verschiedenen Gutscheinen in Auftrag gegeben hatte, angefangen mit einer Million vom 25. 9. 1923 und abgeschlossen sechs Wochen später mit einer Billion Mark. Unter den vielen Zwischenwerten findet sich als Kuriosum ein 10-

Millionen-Schein, dessen ursprüngliche Wertangabe das Wettrennen mit der Inflation offenkundig verloren hatte und deshalb den auf eine Milliarde lautenden Überdruck erhielt (Abb. 22).

Heute, wo bereits einstellige Inflationsraten als Schreckensvisionen gehandelt werden, erstaunt uns der Gleichmut, mit welchem im Spätherbst 1923 die wahrhaft chaotischen Verhältnisse ertragen wurden. Der mit wertlosem Papiergeld überfüllte Waschkorb in jedem Haushalt war bitterer, aber nicht mehr schockierender Alltag geworden und für längerfristige Verpflichtungen gab es längst einen grauen Markt. Mit der Ausgabe der Rentenmark wurden die hohen Werte zum Umtausch aufgerufen, die vielen übrigen Scheine wanderten meist ins Altpapier, wenn sie nicht irgendwo auf einem Dachboden liegenblieben, um später den Enkeln der einstigen Papiermilliardäre als Spielgeld zu dienen.

Alle Scheine stammen aus der Sammlung des Verfassers und sind in halber Originalgröße wiedergegeben. Da die Geschichte des württembergischen Inflationsgelds noch nicht in allen Einzelheiten bekannt ist, wäre der Verfasser für ergänzende Hinweise dankbar.



Abb. 22

Die Abbildungen sind im gleichen Größenverhältnis wiedergegeben.



Originalgröße



Vor dem Eingangsbereich des neuen Kreiskrankenhauses Biberach steht jetzt die Schutzmantelmadonna von Josef Henselmann. Der aus Sigmaringen stammende und in München lebende 85jährige Bildhauer schuf die auf der Weltkugel thronende Trösterin und Beschützerin aller Leidenden, Schwachen, Kranken und Armen im Auftrag des Landkreises Biberach. Für ihn hat der Künstler ja schon zahlreiche Plastiken im sakralen und öffentlichen Raum sowie mehrere Brunnen gestaltet. Die Biberacher Schutzmantelmadonna, eine Bronzefigur, ist zusammen mit dem durchbrochenen Steinsockel fast drei Meter hoch. Foto: Rupert Leser